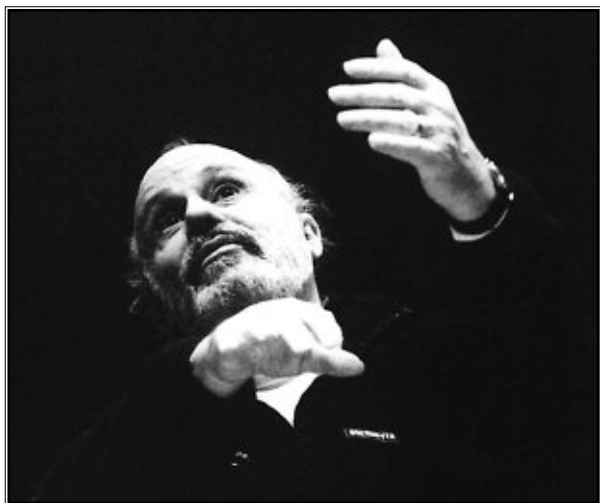
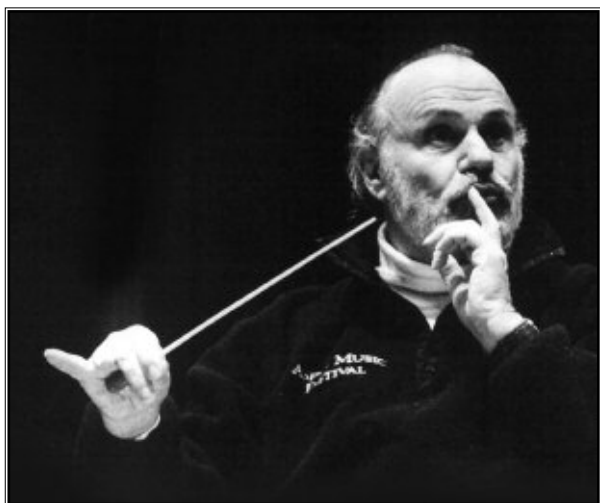




DAVID ZINMANS BEETHOVEN-ZYKLUS

Non-Sostenuto

„Das sind schlichtweg spektakuläre Einspielungen“, schrieb Giselher Schubert im Fono Forum über die Aufnahmen der fünften bis achten Beethoven-Sinfonie mit David Zinman und dem Tonhalle-Orchester Zürich. Jetzt liegt der Zyklus komplett bei Arte Nova vor – und dokumentiert nicht nur eine kreative Auseinandersetzung mit der neuen Bärenreiter-Edition, sondern auch die Qualität, die das traditionsreiche Tonhalle-Orchester unter Zinmans Leitung zurückgewonnen hat. Thomas Voigt sprach mit dem Dirigenten nach einem Konzert in Zürich.

David Zinman: Zunächst einmal eine Herausforderung. Und auch natürlich Respekt vor dem, was die all die großen Dirigenten hier geleistet haben.

TV: Andererseits haben Sie sich mit Ihrem Beethoven-Zyklus von dieser Tradition deutlich entfernt. Gab es da anfangs Widerstand bei den Musikern und dem Publikum, oder wurde das sofort akzeptiert?

DZ: Es gibt immer Widerstand, wenn man einen Weg geht, der von dem Gewohnten abweicht, aber diese Phase haben wir ziemlich schnell überwunden. Was auch daran liegt, daß es im Orchester personelle Veränderungen gegeben hat. Wir haben jetzt, wie ich finde, eine gute Mischung aus jungen und erfahrenen Musikern, die sich gegenseitig positiv beeinflussen. Jedenfalls sind wir von dieser Beamtenmentalität, unter der manche Orchester leiden, zum Glück weit entfernt.

TV: Sie haben Ihren Beethoven-Zyklus nicht in irgendeinem Studio eingespielt, sondern hier in der Tonhalle, die akustisch als einer der besten Konzertsäle gilt.

DZ: Die Akustik ist zum Glück nicht nur physikalisch sehr gut, sondern auch im musikalischen Sinne; sie unterstützt das, was uns interpretatorisch und stilistisch vor-schwebt. Gerade bei Beethoven.

TV: Inwiefern?

DZ: Sie können Beethoven im kurzen, Non-Sostenuto-Stil spielen, und dabei

klingt es nicht stumpf und trocken, sondern immer lebendig.

TV: Wobei dieser „Non-Sostenuto-Stil“ sicher nicht jedermanns Sache ist.

DZ: Ich weiß. Gerade bei Beethoven haben viele Zuhörer ganz bestimmte Vorstellungen und Erwartungen. Ich bin ja auch mit den Aufnahmen von Furtwängler, Klemperer und Karajan aufgewachsen, und ich liebe sie noch heute. Aber ich habe damals den Fehler gemacht, dieser Tradition zu folgen. Was dabei herauskam war mehr oder weniger eine Nachahmung, jedenfalls nichts Eigenständiges.

Der springende Punkt ist: Ich habe diese Musik gehört, ohne sie vorher gesehen zu haben. Um so schwieriger war es, den Eindruck von den Aufnahmen wegzuwischen und einfach nur zu schauen, was in den Noten steht. Ich habe dann vieles zur Quellenlage und historischen Aufführungspraxis gelesen, und ich habe immer wieder mit Musikern diskutiert, die sich mit solchen Dingen auseinandergesetzt haben – vor allem während meiner Zeit in Holland. Das war in den späten 60er, frühen 70er Jahren. Da saß ich oft mit Frans Brüggen und Anner Bylsma beim Kaffee zusammen, und wir diskutierten stundenlang.

Das hat schließlich dazu geführt, daß ich sagte: Wenn ich Beethoven dirigiere, dann möchte ich etwas Persönliches bieten – und dabei absolut orthodox sein, was den Notentext betrifft.

TV: „World Premiere Recording on Modern Instruments according to New Bärenreiter Edition“ steht auf Ihren Beet-

Thomas Voigt: Herr Zinman, 1995, als Sie Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters wurden, feierte die Neue Tonhalle Zürich ihr 100jähriges Bestehen. Auf einer CD, die zu diesem Anlaß herauskam, findet man Ihren Namen neben den alten Chefs dieses Orchesters: Volkmar Andreae, Hans Rosbaud und Rudolf Kempe. Was bedeutet für Sie der Begriff „Tradition“?

hoven-CDs geschrieben – warum haben Sie die Bärenreiter-Ausgabe gewählt?

DZ: Diese von Jonathan Del Mar erstellte Edition enthält einen textkritischen Apparat, das heißt, man erfährt, was es in den diversen Quellen (Urtext, Abschriften, Drucke etc.) an Varianten gibt und warum sich Del Mar für diese oder jene Version entschieden hat. Das bedeutet, daß ich quasi alle Möglichkeiten überblicke und mir dann die Freiheit nehmen kann, mich manchen Entscheidungen anzuschließen oder eine der Varianten zu nehmen, die verworfen wurden. Das ist für mich das Reizvolle. Ich kann verschiedene Lesarten wählen und probieren, wie es klingt.

TV: Legen Sie sich dann auf eine Lesart fest oder variieren Sie von Aufführung zu Aufführung?

DZ: In ganz kleinen Maßen, ja. In diesem Zusammenhang finde ich etwas sehr interessant, was in den Memoiren von Berlioz nachzulesen ist: Zehn Jahre nach Beethovens Tod kam Berlioz nach Meiningen, machte mit den Meiningern die Sechste Beethoven – und stellte überraschend fest, daß der Flötist und Oboist bestimmte Stellen improvisierten. Er fand das nicht gut, aber für die Musiker war's selbstverständlich. So war jede Aufführung ein bißchen anders, es war nie dasselbe.

Ich finde es spannend, und ich habe versucht, etwas von dieser Art des Improvisierens in unsere Aufnahme einzubringen. Am meisten ist es in der Zweiten zu hören, etwas auch in der Vierten, Fünften und Sechsten. Aber so gut wie überhaupt nicht in der Neunten.

TV: Würden Sie denn mit Improvisationen leben können, die wirklich spontan von den Orchestermusikern kommen, also ohne vorherige Absprache?

DZ: Durchaus. Zum Beispiel gab es im Baltimore Symphony Orchestra einen brillanten Flötisten, der wunderbar improvisieren konnte. Und da habe ich bei Haydn-Sinfonien gesagt: „Gut, improvisiere was Schönes!“ Ich habe mich immer überraschen lassen, jede Aufführung war anders. Genauso kann Robert Levin bis zu fünf verschiedene Kadenzen bei Mozart- oder Beethoven-Konzerten spielen. Das ist wun-

derbar. Es hängt ganz vom Können der Musiker ab.

TV: Sie sind nicht der erste, der versucht, so nah wie möglich an die historische Aufführungspraxis bei Beethoven zu kommen. Angefangen hat es, zumindest auf Platten, Ende der 50er Jahre mit René Leibovitz. Was halten Sie von seiner Aufnahme?

DZ: Die Tempi überzeugen mich nicht, weil sie zu schnell erscheinen – sicher auch deshalb, weil die Musiker versuchen, im alten Sostenu-to-Stil zu spielen, nur halt im raschen Tempo. Und man spürt, daß sie sich dabei nicht wohlfühlen. Ein bißchen spürt man das auch bei Toscanini. Das klingt irgendwie forciert. Aber für meine Begriffe sollte es so natürlich wie möglich klingen; der Zuhörer sollte nie den Eindruck haben: „Oh Gott, ist das schnell!“

Meine Einstellung ist: Wenn einer nach den Metronom-Angaben dirigiert und es sich zu schnell anhört, dann stimmt der Puls nicht. Den richtigen Puls zu finden, darauf kommt's an. Denn es ist ein großer Unterschied, ob etwas objektiv zu langsam oder zu schnell ist oder ob es dem Zuhörer so *erscheint*. Ein sehr interessantes psychologisches Phänomen.

TV: Dem man ja oft genug begegnet, z. B. wenn man ein Konzert, das man live gehört hat, drei Tage später im Radio hört und plötzlich einen ganz anderen Eindruck von den Tempi hat. Oder nehmen wir einen Dirigenten wie Knappertsbusch: Er konnte sich breite Tempi erlauben, ohne daß es lähmend langsam wirkte. Während andere, die objektiv dieselbe Zeit brauchten, einfach nur langweilig waren.

DZ: Eben, es hängt alles am Puls der Musik, an der Phrasierung. Daran denke ich oft. Und wenn etwas nicht so klingt, wie ich mir es vorgestellt habe, ist meine erste Frage: Stimmt der Puls?

Und worauf es letztlich ankommt: Haben Musiker und Dirigent denselben Puls? Sind die Musiker von dem, was der Dirigent will, überzeugt? Nur dann geht es. Man kann kein Pferd dahin bringen, wo es nicht hin will.

TV: Über das Dirigieren hat Karl Böhm einmal gesagt: „Entweder man kann's oder man lernt es nie!“ Nun gibt es aber etliche

David Zinman

geboren 1936; Dirigenten-Studium am Boston Symphony's Tanglewood Music Center und anschließend bei Pierre Monteux; 1961-64 Assistent von Monteux; 1964-69 Leiter des Niederländischen Kammerorchesters; 1974-85 Chef des Rochester Philharmonic Orchestra; 1982-92 Chef der Rotterdamer Philharmoniker; 1985-98 Musikdirektor des Baltimore Symphony Orchestra; 1994-96 Musikdirektor des Minnesota Sommer Festes; seit 1995 Künstlerischer Leiter der Tonhalle-Gesellschaft und Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters Zürich; seit 1998 Künstlerischer Leiter des Aspen Music Festival

Tonhalle-Orchester Zürich

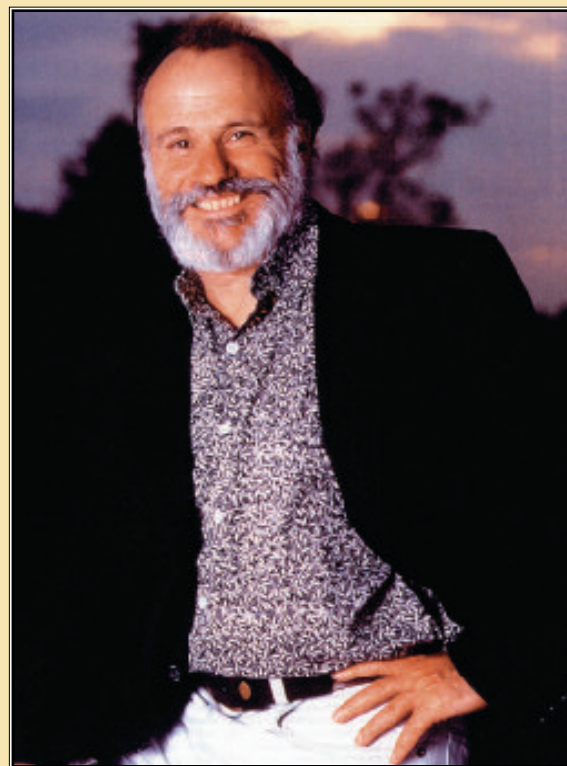
1868 Gründung durch Friedrich Hegar; 1895 Eröffnung der Tonhalle; Chefdirigenten: Friedrich Hegar (1868-1906), Volkmar Andreae (1906-49), Erich Schmid (1949-57), Hans Rosbaud (1958-62), Rudolf Kempe (1965-72), Gerd Albrecht (1975-80), Christoph Eschenbach (1982-86), Hiroshi Wakasugi (1986-91), David Zinman (seit 1995)

Aktuelle Termine

Zürich, 18. und 20. Mai
Dvorák, Violinkonzert (Kyoko Takesawa)
Bloch, Schelomo (Mischa Maisky)
Beethoven, Sinfonie Nr. 5

Zürich, 27., 28. und 29. Mai
Honegger, Pacific 231
Mendelssohn, Violinkonzert (Kyoko Takesawa)
Beethoven, Sinfonie Nr. 7

Japan-Tournee, 4. - 13. Juni
Werke von Beethoven, Bloch, Dvorák, Haydn, Honegger und Mendelssohn



CD-Tips

Albert, Konzert für Violoncello;
Bartók, Konzert für Viola u. a.;
 Yo-Yo Ma, Baltimore Symphony
 Orchestra
 Sony (CD)



Barber,
 Violinkonzert;
Bloch, Baal Shem;
Walton,
 Violinkonzert;
 Joshua Bell,
 Baltimore
 Symphony
 Orchestra
 Decca (CD)

Barber, Sinfonie Nr.
 1; Adagio for
 Strings u. a.;
 Baltimore
 Symphony
 Orchestra
 Decca (CD)

Beethoven,
 Sinfonien Nr. 1-9;
 Tonhalle-Orchester
 Zürich
 Arte Nova/BMG (5 CD; auch
 einzeln erhältlich)

Beethoven, Violinkonzert;
Bernstein, Serenade; Hilary Hahn,
 Baltimore Symphony Orchestra
 Sony (CD)

Berlioz, Symphonie fantastique u. a.;
 Baltimore Symphony Orchestra
 Telarc/in-akustik (CD)

Bernstein, Sinf. Werke (West Side Story,
 Candide, Fancy Free u. a.);
 Baltimore Symphony Orchestra
 Decca (CD)

Britten, Cellosinfonie;
 Yo-Yo Ma, Baltimore
 Symphony Orchestra
 Sony (CD + Maxwell Davies,
 Violinkonzert; Stern, LSO, Previn)

Daugherty, American Icons;
 London Sinfonietta
 Decca Argo (CD)

Gershwin, **Ravel**, Klavierkonzerte;
 Hélène Grimaud,
 Baltimore Symphony Orchestra
 Erato (CD)

Górecki, Sinfonie Nr. 3;
 Dawn Upshaw, London Sinfonietta
 Teldec/eastwest (CD)

Koechlin, Das Dschungelbuch u. a.;
 Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
 RCA/BMG-Ariola (2 CD)

Schumann, Sinfonien; Baltimore Symphony
 Orchestra
 Telarc/in-akustik (2 CD)

Schumann, Klavierkonzert; **Strauss**, Burleske;
 Hélène Grimaud,
 Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
 Erato (CD)

Strawinsky, Petruschka,
 Feuervogel-Suite u. a.;
 Baltimore Symphony Orchestra
 Telarc/in-akustik (CD)

In Vorbereitung:
Honegger, Sinfonie Nr. 2, Pacific 231, Rugby
 u. a.; Tonhalle-Orchester Zürich
 Decca (CD)

Mozart, Violinkonzerte;
 Pamela Frank, Tonhalle-Orchester Zürich
 Arte Nova/BMG (CD)



Besprechung auf S. 43
 in diesem Heft

Kurse und Meisterklassen für Dirigenten.
 Kann man's doch lernen?

DZ: Das Talent, Musiker dazu zu bringen,
 das zu machen, was Sie wollen, und die
 dazu nötige Persönlichkeit – das ist nicht
 erlernbar. Aber alles andere sehr wohl. Das
 ist Learning by Doing.

TV: Viele Musiker sagen: Musik-Machen
 ist zu wissen, wie man phrasiert.

DZ: Ich würde so weit gehen zu sagen: zu
 wissen, wie große Sänger phrasieren. Das ist
 es! Jedes Instrument muß singen. Jede Art
 von Musik hat ihren Ursprung im Gesang.
 Wenn ich etwas Sinfonisches komponiere,
 dann ist es Gesang in meinem Kopf, und
 ich schreibe es so auf, wie ein Sänger es
 phrasieren würde.

TV: Um so bemerkenswerter, daß Sie so
 wenig Oper dirigieren.

DZ: Eine reine Zeitfrage. Ich liebe Oper.
 Aber solange ich einen festen Posten habe...
 Vielleicht mache ich mehr Oper, wenn ich
 im Ruhestand bin. Aber eines weiß ich: Ich
 werde nicht als Gastdirigent um die Welt
 fahren und Beethoven spielen. Ich brauche
 die Beziehung zu einem Orchester, das mei-
 ne Auffassung nicht nur versteht, sondern
 auch mitträgt. Das ist das große Glück für
 mich hier in Zürich.

TV: Letzte Frage: Wenn eine gute Fee
 Ihnen den Wunsch erfüllen könnte – was
 würden Sie zuerst am heutigen Musikbusi-
 ness ändern?

DZ: Das ist ein sehr weites Feld, und ich
 wünschte, ich hätte eine einfache Antwort
 drauf. Das erste, was mir einfällt, ist: Dafür
 zu sorgen, daß junge Talente in Ruhe reifen
 können und nicht verschlissen werden. Und
 daß diejenigen, die dann die große Karriere
 machen, auch genießen können, was sie
 tun. Und nicht vor lauter Karriereplanung
 vergessen, wozu sie eigentlich da sind:
 Musik zu machen.

Ich werde bald 63, bin also schon einige
 Jahre in diesem Beruf. Und ich habe das
 Gefühl, daß ich in all den Jahren meine
 Arbeit immer genossen habe. □

